

Marita Baumgarten. *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert: Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997. 376 S. DM 78,00 (gebunden), ISBN 978-3-525-35784-2.

Reviewed by Ruediger vom Bruch
Published on H-Soz-u-Kult (July, 1998)



M. Baumgarten: Professoren und Universitäten im 19. Jh.

Im Unterschied zu anderen Berufsgruppen gelangten - fast möchte man sagen: erstaunlicherweise - Universitätsprofessoren erst verhältnismässig spät in das Fadenkreuz sozialgeschichtlicher Forschung. Eher und besser sind wir über Wanderungstrome, soziale Herkunft und Organisationsverhalten von Studierenden unterrichtet worden, mit eindrucksvollen Schwerpunktsetzungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, während die im 19. Jahrhundert aufblühende moderne deutsche Universität eher stiefmütterlich behandelt wurde; zumindest in der deutschen Forschung, denn wegweisende Pionierstudien hierzu kamen aus den USA. So zitiert die Autorin des vorzustellenden Bandes einleitend eine Feststellung des Rezensenten aus dem Jahre 1984, wonach aufgrund der unzureichenden Forschungslage "zur verfassungs- und sozialgeschichtlichen Entwicklung der Lehrkörper allenfalls Vermutungen angestellt werden können".

Allerdings schien mir damals schon eine vorsichtige Trendaussage möglich, welche die Autorin gleichfalls zitiert: "Betonte die ältere Forschung vorwiegend die an die Durchsetzung des neuhumanistischen Bildungsideals gebundene Veränderung der Ideengestalt, so sehen wir jetzt schärfer, dass sich mit und neben der Ideengestalt die Sozialgestalt der Universität grundlegend verändert". Nach den frühen Studien von Fritz Ringer hat sich die deutsche Forschung erst in den letzten Jahren deutlicher auf diese Sozialgestalt konzentriert, was erstaunlich ist, da von einem Mangel an Quellen keine Rede sein kann und da ein grundlegend sich änderndes Berufsbild des modernen Professors lange schon

als eine zentrale Voraussetzung für die Erfolgsgeschichte der modernen Forschungsuniversität vermutet wurde. Im Zentrum des neueren Forschungsinteresses stand vornehmlich das Kaiserreich, wobei wiederum insbesondere US-amerikanische Historiker wegweisende Studien zum Sozialprofil, zu Karrieremustern und zum Habitus einzelner Fachgruppen vorgelegt haben, etwa zu Physikern (Cahan) zu Chemikern (Johnson) und zu Biologen (Harwood), wobei in allen drei Fällen die Autoren durch neuartige Verflechtungen von universitärer Sozialisation und ausseruniversitären Forschungschancen fasziniert waren.

Begruendete Vermutungen ersetzen keine präzisen Informationen und über Berufsauslese und Karriereverläufe deutscher Hochschullehrer im Übergang von den von Peter Moraw als "Familien-Universität" gekennzeichneten Personalverbänden der vormodernen deutschen Universität zum Wettbewerb stimulierenden, kulturellen Konkurrenzmodell im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts liess sich zwar einiges anhand von einzelnen Persönlichkeitsprofilen und Fallstudien festmachen, doch durfte das noch keine repräsentative Geltung beanspruchen. Eine wichtige Schneise schlug Martin Schmeiser mit seiner Tübinger soziologischen Dissertation über die von Max Weber als "Risikopassage" gekennzeichnete Privatdozentur, welche 1994 bei Klett-Cotta erschien unter dem Titel: "Akademischer Hassard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870 bis 1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung". Diese flott geschriebene, sozialstatistisch solide unterfütterte kollektivbio-

graphische Studie zu 50 Juristen und Medizinern weist gewiss einige methodische Schwächen und eine gewisse stilistische Selbstverliebtheit auf, sollte aber nach einer allzu harschen Kritik durch Dieter Langewiesche doch die ihr gebührende Beachtung gewinnen; sie markierte einen entscheidenden Fortschritt gegenüber der zuvor immer wieder zitierten "Geschichte des Privatdozenten" von Alexander Busch aus dem Jahre 1959. Nun aber liegt mit der Giessener, von Peter Moraw betreuten Dissertation von Marita Baumgarten eine ganz vorzügliche und massstabsetzende, methodisch glänzend kontrollierte und in den Ergebnissen neue Akzente setzende Studie zu unterschiedlichen Innovationsstrategien in den Natur- und Geisteswissenschaften, zur modifizierten Vorreiterrolle Preussens und zur Gewichtung ausgewählter Universitäten für signifikante, wenngleich nicht immer typische Karrieremuster von der Erst- bis zur Letztberufung vor.

Drei Fragen stehen im Mittelpunkt und werden mit beträchtlichem sozialstatistischen Forschungsaufwand überzeugend beantwortet: Wie weit lassen sich Innovationen an der Lehrstuhlentwicklung ablesen, also an den Gründungsdaten entsprechender Nominalprofessuren und den konkreten Veränderungen im Lehrkörper selbst? Wie weit erlauben Aussagen über soziale und geographische Herkunft und die weiteren wissenschaftlichen Werdegänge von Ordinarien Aufschluss über einen Wandel vom enzyklopaedisch gebildeten Gelehrten zum spezialisierten Wissenschaftler und Forscher, wie weit dokumentieren sie also den Vorrang von Leistungskriterien gegenüber vormaligen sozialen bzw. lokalen Verflechtungen an den Universitäten? Wie weit erlaubt die Analyse der Berufungschancen der einzelnen Universitäten und der Beziehungssysteme zwischen den Hochschulen eine Rangfolgeskalierung, welche auf eine Prestige-Skalierung der untersuchten Universitäten zurückweist?

Die vormalig "oberen", berufsvorbereitenden Fakultäten Jura, Medizin und Theologie bleiben nicht ausgeklammert, doch mit guten Grund konzentriert sich die Untersuchung auf die im Zentrum der Universitätsreformen nach 1800 stehende philosophische Fakultät, welche die philosophisch-philologisch-historischen Geisteswissenschaften ebenso umfasste, wie die, teilweise aus der medizinischen Fakultät übernommenen Naturwissenschaften. Ausgewählt wurde nach der Studentenfrequenz und der territorialen Zugehörigkeit, dabei wurden jeweils zwei große, mittelgroße und kleinere Universitäten preussischer und nichtpreussischer Territorien gegenübergestellt. Im Mittelpunkt stehen Berlin und München, Göttingen und Heidelberg sowie

Kiel und Gießen, unter Einbeziehung auch von Marburg, Bonn, Jena und Tübingen.

Hinsichtlich der Gründungsschübe von Lehrstühlen bestätigt die Arbeit die zuvor schon mehrfach belegte Herausbildung des geisteswissenschaftlichen Fächerkanons vorwiegend im 19. Jahrhundert, anknüpfend an die älteren Disziplinen Philosophie, Klassische Philologie, Geschichte und Orientalistik während der naturwissenschaftlichen Fächerkranz im wesentlichen schon um 1800 ausgebildet war, teilweise allerdings noch in der medizinischen Fakultät ressortierte und dann in der zweiten Jahrhunderthälfte eine hochspezialisierte Ausfächerung erfuhr. Bemerkenswert sind hingegen die Beobachtungen von Frau Baumgarten zu drei Grundausrüstungs-Schüben im Verlauf des 19. Jahrhunderts: Gemäß der Sogwirkung von Neuhumanismus und Historismus wurden die philologisch-historischen Fächer zu Beginn des Jahrhunderts grosszueig ausgestattet, während eine vergleichbar grosszueigige Etablierung in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, wohl nicht zuletzt aufgrund der lange nachwirkenden romantischen Naturphilosophie, erst in den 1830er und 40er Jahren einsetzte, und in den 70er Jahren im wesentlichen abgeschlossen war. Für die wilhelminische Zeit wird eine abermalige besondere Förderung der Geisteswissenschaften vermerkt, welche nun erst ihre "Grundausrüstung" vervollständigten. Diesem Trend liegt freilich keineswegs eine Gewichtsverlagerung zu Ungunsten der Naturwissenschaften zugrunde, welche ja mit einiger Berechtigung bereits in der späten Bismarckzeit den Siegeszug eines "naturwissenschaftlichen Zeitalters" gepriesen hatten, sondern eine aufholende Gleichstellung der Geisteswissenschaften, welche nach der sturmischen Ausbauphase zu Beginn des 19. Jahrhunderts um dessen Mitte ausgedünnt wurden. Dass es sich hierbei weniger um politisch-weltanschauliche als vielmehr um wissenschaftspolitisch-strukturelle Entscheidungen handelte, weist die Autorin u. a. durch seltene Vakanz nach politisch motivierten Amtsenthebungen im Vormärz und in der Reaktionsära nach; wesentlich erscheint ein Verblässen der neuhumanistischen Reformkonzepte zugunsten einer erneut stärkeren Betonung der beruflichen Ausbildung gewesen zu sein, was sich mit den Forschungsergebnissen von Timothy Lenoir und Pierangelo Schiera über "Realpolitik" und "deutsche Wissenschaft" in der naturwissenschaftlichen Medizin und den Rechts- und Staatswissenschaften deckt.

Insgesamt schälte sich keine einzige Universität als tonangebend heraus, vielmehr beruhte der Erfolg des deutschen Wissenschaftssystems auf dem Zuspiel und einzelnen Steilpassvorlagen vor allem der grossen

und mittelgrossen Universitaeten, wobei allerdings in der akademischen Etablierung neuer Faecher Preussen immer wieder als Schrittmacher in Erscheinung trat.

Wenn das deutsche Universitaetssystem erfolgreich war, dann im wesentlichen aufgrund einer konkurrenzstimulierenden Leistungsorientierung, als Ueberwindung einer "Familienuniversitaet", welche in alten Traditionen Lehrstuehle wie Pfruenden handelte und noch weit ins 19. Jahrhundert hinein Landeskinder und den jeweils eigenen Nachwuchs bei Lehrstuhlbesetzungen bevorzugte. Auch in der Veraenderung der Berufungspraxis gingen nach dem Befund von Marita Baumgarten die Geisteswissenschaften den Naturwissenschaften voran, insgesamt allerdings vollzog sich eine flaechendeckende Ausrichtung an Leistungskriterien bei Berufungen erst erstaunlich spaet, naemlich in den 1860er und 1870er Jahren. Die sozialen Beziehungsnetze der vorwiegend bildungsbuergerlich vorgepraegten und protestantischen Professoren blieben engmaschig, bis hin zu haeufigen Einheiratungen, doch schon in der ersten Jahrhunderthaelfte wurden die alten "Universitaetsfamilien" zunehmend durch Wissenschaftlerdynastien abgeloeset, familiaere Begabungsreservate ueber Generationen hinweg anstelle von Pfruendenversorgung. Die geographischen Bezugsraeume wurden bei Berufungen weiter, "die Hochschulen traten aus ihrer Vereinzelung heraus und wurden Teil eines Universitaetssystems" (S. 270). Mobilitaetseinschraenkende Hemmnisse politischer oder konfessioneller Art galten fuer Geisteswissenschaftler naturgemaess eher als fuer Naturwissenschaftler, welche ihrerseits seltener den Ort wechselten, in der Regel nur bei der Chance eines deutlichen Karriere sprungs. Eine herausragende Rolle des heute viel zitierten preussischen Kultusbeamten Friedrich Althoff und seines "Systems" vermag die Autorin in der Berufungspraxis nicht zu erkennen, das ist aber eher methodisch begruendet, da die fuer Althoff typischen haeufigen und gezielten Berufungen bestimmter Personen zur Steigerung wissenschaftlicher Exzellenz und im Interesse disziplinaerer Schwerpunktfoerderungen an einzelnen preussischen Universitaeten im sozialstatistischen Gesamtbild nicht widergespiegelt werden.

Besonders gespannt blickt man natuerlich auf die im dritten Teil behandelte Rangfolge, also gewissermassen ein historisches Universitaets-"Ranking", das sich an Anfangs-, Durchgangs- und Endstationen orientiert, methodisch keinerlei Entsprechung in den heutzutage beliebten Ranking-Analysen in den Medien findet, vielleicht im aktuellen Hochschul-"Pluralismus" auch nur sehr begrenzt zaehlt. Unter den deutschen Staaten ragt Preussen, was nicht verwundert, deutlich heraus, zudem als

Gesamtsystem deutlich auf das Zentrum Berlin gerichtet. Preussen fuehrte in beiden Fachgruppen der philosophischen Fakultaet im leistungsbezogenen Innovationsprozess, aber daneben schieben sich weitere Kriterien, das ganze Jahrhundert ueber bildeten die drei Gross- und Grossstadt-Universitaeten Berlin, Muenchen und Leipzig eine unangefochtene wenngleich untereinander sich gelegentlich verschiebende Spitzentrias als Endstationen. Nicht allzuweit abgeschlagen folgten Bonn und Heidelberg, ihnen blieben als renommierte Aufstiegsuniversitaeten Goettingen, Halle, Strassburg, Tuebingen und Wuertzburg dicht auf den Fersen. Durchgangsstationen blieben in der Regel Breslau, Freiburg, Marburg, Koeningberg und Jena, waehrend ein Karriereeinstieg vornehmlich in Kiel, Giessen, Erlangen, Greifswald oder schlussendlich in Rostock erfolgte. Noch aussagekraeftiger werden diese Angaben bei einem lokalen Vergleich zwischen Habilitation und Erstberufung; zwar konnten aufgrund hoher persoenlicher Ausstrahlung einzelner Professoren auch kleine Universitaeten wie im fruehen 19. Jahrhundert Giessen (Justus Liebig!) zahlreiche Privatdozenten in das universitaere Karrieresystem entlassen, doch duerfte im Kaiserreich Berlin eine zentrale Funktion als "Kaderschmiede" fuer den Nachwuchs gespielt haben, der dann seine Karriere etwa in Kiel, Erlangen oder Greifswald begann und gegebenenfalls zum kroenenden Laufbahnabschluss nach Berlin zurueckkehrte. Entscheidend fuer das Universitaetssystem wurde indes eine Rangstreuung ueber das gesamte Reichsgebiet, ausstrahlend auch nach Oesterreich und in die deutschsprachige Schweiz, welche eine "relative Ausgewogenheit in der Hochschullandschaft" sicherte und als "ein entscheidender Faktor fuer die Effizienz und Bluete der deutschen Universitaet im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts" anzusehen ist (S. 272).

Die Untersuchung beschraenkt sich erfreulicherweise nicht, wie sonst so haeufig, auf Preussen, sie zeichnet etwa sehr huedsch eine Sonderrolle der katholischen bayerischen Universitaeten in Muenchen und Wuertzburg (im Unterschied zum protestantischen Erlangen) mit einem bemerkenswerten regionalen Beharrungsvermoegen nach, bis hin zur Verschaerfung einer protektionistischen Berufungspraxis seit Anfang der 1880er Jahre. Gleichwohl tritt gerade im gesamtdeutschen Vergleichsmassstab die exponierte Rolle Berlins deutlich hervor, dessen Universitaet keineswegs immer und in allen Fachgruppen tonangebend blieb, aber als Universitaetsmodell doch die Hochschulentwicklung im 19. Jahrhundert entscheidend beeinflusste und auch dank seiner zunehmenden politischen Schwerkraft die traditionsreichere und lange Zeit noch wissenschaftlich mindestens ebenbuerti-

ge Konkurrentin in Goettingen auszuhebeln vermochte, nach der Annexion Hannovers 1866 durchaus auch mit unschoenen hochschulpolitischen Strategien. Wie auch immer, so beschliesst die Autorin ihre Studie: "Grundsatzlich galt aber im gesamten Jahrhundert, verliess man Berlin oder lehnte man einen Ruf nach Berlin ab, lagen immer besondere Gruende vor."

Marita Baumgarten verdanken wir einen bedeutenden Erkenntnisgewinn, ihre Studie bestaetigt eindrucksvoll Nutzen und Chancen sozialgeschichtlicher Analysen zur deutschen Universitaetsgeschichte und unterstreicht wieder einmal den prosopografischen Scharfsinn der Moraw-Schule, aus der vor laengerem schon die universitaetsgeschichtlich ausserordentlich befruchtende Habi-

litationsschrift von Rainer C. Schwinges zum spaetmittelalterlichen Universitaetsbesuch hervorgegangen ist. Die Neuzeithistoriker sollten den methodischen wie problemorientierten Reichtum des Giessener Mediaevisten weiterhin nutzen; die Gelehrten-geschichte der "klassischen" modernen deutschen Universitaet bietet, ueber das eigentliche Universitaetssystem hinaus, ein weites Einfallstor fuer sozialstatistisch-prosopographische Untersuchungen. Marita Baumgarten, deren Magisterarbeit zur Giessener Hochschullehrerschaft bereits zu-recht preisgekroent wurde, hat mit ihrer Dissertation der Universitaets-Sozialgeschichte zum 19. Jahrhundert ein neues und tragfaehiges Fundament bereitgestellt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Ruediger vom Bruch. Review of Baumgarten, Marita, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert: Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. July, 1998.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=16046>

Copyright © 1998 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.